

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Hahn, Barbara
Endlose Nacht

Träume im Jahrhundert der Gewalt

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42565-7

SV

BARBARA HAHN

ENDLOSE NACHT

Träume im
Jahrhundert der Gewalt

Suhrkamp

Erste Auflage 2016

© Suhrkamp Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42565-7

ENDLOSE NACHT

Für meine Tante Erna Rüb
die im Juni 1945 im Alter von 22 Jahren in einem Lager
bei Kotlas/Archangelsk umgekommen ist

Der Traum enthüllt die Wirklichkeit, hinter der die Vorstellung zurückbleibt. Das ist das Schreckliche des Lebens – das Erschütternde der Kunst.

FRANZ KAFKA

Träume, die es einmal gegeben hat, hören nicht auf zu existieren. Realität kann aufhören zu existieren, kann durch eine neue Realität ausgelöscht werden. Aber Träume kann man nicht löschen, sie existieren in einer anderen Zeit.

HEINER MÜLLER

Wessen Traum lebe ich? Wessen Sprache spreche ich?

IMRE KERTÉSZ

... was alles von der Tradition unbeachtet geblieben und daher nur im »Aufstand der Bilder« zu Worte gekommen ist.

HANNAH ARENDT

INHALT

Umherschwebendes Bewußtsein 11

Das Träumen hat an der Geschichte teil 17

Die Sowjetwolke 19

Nach der Katastrophe 22

Traum des Kollektivs 25

Das Dritte Reich des Traums 31

Im Jahrhundert des Traums 39

Revolution und Traum 42

Psychoanalyse auf dem Mond 47

Eine bestimmte Art des Menschseins überhaupt 50

Kein Gespräch in Buchenwald 52

Post scriptum 57

Traumbücher – Vom Genre des Jahrhunderts 59

Zu Besuch im KZ 61

Ein Krieg, der alles ändert 65

Die dreißiger Jahre 67

Gefangen 74

Ein besonderes Jahr? 76

Wiederkehrende Träume. Ein Bilderatlas	83
Geschichten im Zug	86
Fortschritte der Zivilisation	91
Ich – ein Tier?	97
Nacht aus Blei	103
Das Ende der Welt – oder der gestirnte Himmel	108

Zerträumte Traditionen	115
Von Kafka träumen	115
Das lachende Meer	127
Von Goethe träumen	133
Väter	139

Du sollst nicht wiederkommen tot ist tot	145
Lazarus im Lager	147
Der Buchstabe D	158
Träumen die Toten?	166
Die Wiederkehr der Alkestis	174

Vom Aufwachen	179
---------------	-----

Dank	185
Bibliographie	187
Register	195

UMHERSCHWEBENDES BEWUSSTSEIN

Ein Bauer im Ural während Stalins Zwangsherrschaft. Ein Schriftsteller in Kairo, der von einem religiösen Fanatiker lebensgefährlich verletzt wurde. Ein deutscher Schriftsteller im südfranzösischen Internierungslager. Eine russische Dichterin im asiatischen Exil. Ein italienischer Physiker im KZ. Sie alle und viele, viele andere schrieben Träume auf und trugen dafür Sorge, daß sie überliefert wurden. Ein seltsames Erbe, das da auf uns gekommen ist. Knappe, oft recht karge Aufzeichnungen, zu finden in Briefen und Tagebüchern, in Autobiographien und Romanen. Oder in Büchern, die nichts anderes enthalten als Träume. Träume ohne Deutung. Deren Verfasser, die sich in den unterschiedlichsten Sprachen und Kulturen bewegten, hatten denselben Gedanken: In diesen kleinen Geschichten verbirgt sich etwas, das unbedingt weitergegeben werden muß. An Zeitgenossen, an künftige Generationen. Ein Wissen, das keine andere Form finden konnte als diese Notate.

Träume ohne Interpretation. In ihnen bündeln sich Gedanken und Erfahrungen, dargestellt in drastischen Bildern, in klaren Farben oder in Konturlosigkeit schwimmend. Rhythmisch aufgerauht oder monoton. Träume. Sie stehen nicht in der Tradition, die Sigmund Freud am Anfang des vergangenen Jahrhunderts stiftete. In seiner *Traumdeutung* fragen Traumnotate nach einem anderen Text. Sie wollen aufgeschlüsselt, gedeutet sein. In Freuds großem Buch appellieren sie an ein erklärendes Verstehen; sie öffnen die Tür zum Unbewußten.

Traumnotate ohne Deutung führen in andere Welten. In ihnen helfen die gewohnten Wege des Lesens nicht weiter. Leicht, sich dort zu verlieren oder zu verirren. Schwer, auch nur zu beschreiben,

was in der Begegnung mit diesen Texten geschieht. Manchmal erschrockenes Befremden, manchmal einfach nur Ratlosigkeit. Manchmal ein Wiedererkennen von Bildern und Motiven, manchmal die Begegnung mit völlig Unbekanntem. Traumtheorien bieten wenig Orientierung. Wohl aber die Gedanken derer, die diese Notate verfaßt haben.

»Hat Sie das niemals gequält?«, so beginnt eine Geschichte, *Le songe, Der Traum*, datiert auf den November 1943, entstanden im besetzten Frankreich. »Hat Sie das niemals gequält? Wenn Sie an glücklichen Tagen, in der Sonne ausgestreckt, auf warmem Sand oder beim Genuß eines Brathähnchens, zu dem sich ein üppiger Burgunder gesellte, oder auch in der Hitze eines anregenden und freimütigen Gesprächs bei starkem, wohlriechendem Kaffee – wenn Sie da plötzlich auf den Gedanken kamen, daß diese einfachen Freuden gar nicht so etwas Natürliches sind.«

»Plötzlich« bricht etwas in die Freuden des Alltags. Der Gedanke daran, daß es genau in diesem Moment anderswo ganz anders zugeht. Daß dort Menschen verhungern, massakriert und gefoltert werden. Doch war dies »überhaupt ein Gedanke? War es mehr als eine undeutliche Vorstellung? Ein Phantasiegebilde, viel weniger greifbar als die wohlige Wärme der Sonne, als der Duft des Burgunders, als die Erregung des Wortstreites.«¹

Jean Marc Buller, französischer Widerstandskämpfer, der unter dem Pseudonym Vercors veröffentlichte, findet in seiner Geschichte einen Ausweg. Manchmal, so schreibt er, gelinge es, für eine Nacht in eine andere Welt zu entkommen; manchmal befreien sich die wie in »einem plombierten Wagen« gefangenen Individuen, die die Erfahrungen ihrer Mitmenschen nicht teilen können: »Ich habe im Traum seltsame Dinge gesehen, die sich weder durch Phantasie noch durch Unterbewußtsein erklären lassen. Dinge, die – während ich

1 Vercors. *Der Traum*. In: ders. *Waffen der Nacht. Drei Erzählungen*. Aus dem Französischen von Kurt Stern. Berlin 1949. S. 143-159.

sie träumte – viele Meilen entfernt wirklich geschahen. Natürlich nicht nachweisbar: Beweise gibt es auf solchem Gebiet niemals. Doch was ich in einem bestimmten Schlafzustand erlebt habe, ist für mich der völlig ausreichende Beweis für das Vorhandensein eines riesigen, nebelförmigen Bewußtseins, einer Art umherschwebenden Weltgewissens, an dem teilzuhaben uns im Schlaf, in besonderen, außergewöhnlichen Nächten vergönnt ist. In solchen Nächten gelangen wir aus dem plombierten Wagen wirklich hinaus, vermögen wir endlich über die Böschung hinüberzusehen.«²

Was den Ich-Erzähler dort draußen empfängt, ist kein schöner Traum. Der Himmel, ungewöhnlich niedrig, fiel in »Schleierfetzen« auf ihn herab. Er mußte den Nebel aufheben wie »schwere, verblichene Damastvorhänge«. Noch etwas hinderte seinen Gang. Die Erde war schwammig und feucht; jeder Schritt eine enorme Anstrengung. Ging der Träumer im Kreis? Immer wieder stieß er auf Spuren, die er als die seinen erkannte; er schleppte sich hin in »säkularer Vereinsamung«. Plötzlich war da jemand. Ein Mann, den der Träumer kannte, weil er dieselbe Erinnerung teilte. Ein Mann, abgemagert zum Skelett. Seine Zunge schwarz und zerrissen. Dann immer mehr Männer auf demselben mühseligen Weg wie der Träumer. Alle mit zerstörten Körpern, gedrückt von Lasten, die ein gesunder Mensch nicht würde bewegen können.

Ein Zug in einer Landschaft ohne Unterschiede. Erde und Himmel schwarz. In der Ferne »geometrische Bauten«, schwarz wie Himmel und Erde, errichtet für zwanzigtausend Mann. Schwarze Männer, die mit Knüppeln unter dem Arm zwischen den gedrückten Gestalten stehen. »Jetzt«, plötzlich, ist auch der Träumer eine dieser Gestalten. »Wie war dies vor sich gegangen?«, so fragt er sich. »Im Traum gibt es kein Wie.« Und so schleppt er sich zusammen mit den anderen durch den Schlamm, mit einer Last auf den Schultern, die nicht abzuwerfen ist.

Auf der anderen Seite, so weiß der Träumer, gibt es Menschen

² Ebd. S. 145.

»wie wir, mit einem Kopf und einem Herzen«, die wissen um diese Gestalten, und doch gewähren sie ihnen nicht einmal »das Almosen eines beunruhigenden Gedankens«. Und andere gibt es, »die gelegentlich an uns denken – und die bei diesem Gedanken lächeln«.

Mit diesem Lächeln endet die Geschichte. Der Träumer kehrt nicht in die Welt der sonnigen Tage, der Brathähnchen und des Burgunders zurück. Keine Gespräche mit Freunden bei starkem Kaffee. Die Nächte, in denen sich die »verriegelten, fensterlosen«, die »plombierten Wagen« des individuellen Daseins öffnen, stiften keine Gemeinsamkeit.

Oder doch? Im Rückblick auf all die Träume, die uns das vergangene Jahrhundert hinterlassen hat, erscheinen Konturen einer verborgenen Geschichte. Einer Geschichte, an der viele, viele mitgeschrieben haben. Im unausgesprochenen Einverständnis darüber, daß im Modus des »Traums« etwas Unabdingbares zur Darstellung kommt. Etwas, das sich nicht einfach in andere Modi übersetzen läßt. Das Zwanzigste war ein Jahrhundert des Traums. Und das heißt auch: ein Jahrhundert der Nacht. Eine schwarze Zeit in konturloser Dunkelheit wie in Vercors' Traumerzählung. Es wollte nicht hell werden nach diesen Nächten; niemand schien aufzuwachen. Die alten Schwellen zwischen Tag und Nacht, Wachen und Schlafen, Wirklichkeit und Phantasie – wie abgetreten, eingeebnet. »Traum« – in diesen vielen Aufzeichnungen hat das Wort seinen Gegensatz verloren. Die Träumer sind wacher im Traum. In der Traumwelt finden sie Szenen und Bilder, die auf das verweisen, was sich jeder Darstellung entzieht. Das 20. Jahrhundert bot für Millionen von Menschen nichts weiter als ein Leben im Alptraum. Es zwang sie in Wirklichkeiten, von denen sich vorher niemand hätte träumen lassen.

»Lieber Franz, als Einziger meiner und meiner Frau Familie habe ich diesen schrecklichsten Traum überlebt, dem leider auch meine

Frau zum Opfer gefallen ist. Vorgestern kam ich aus D.land zurück, wo ich durch verschiedene K. Z.Lager gegangen bin. Verändert habe ich mich nicht, meine Grundsätze sind die gleichen geblieben, nur noch gefestigter, intensiver und vielleicht gereifter. Ich habe Furchtbare erlebt, da ich es aber erlebt habe, reut es mich nicht und ich mag es nicht missen. Es sind die Wenigsten geblieben und davon sind die wenigsten sich treu geblieben. Verfall über Verfall. Nach Möglichkeiten habe ich in den Jahren gearbeitet, viel gearbeitet. Es war immer an der Grenze, immer am Aeussersten. Ich bin wohl einigermassen herunter, aber doch habe ich es recht gut überdauert und bin gesundheitlich nicht ernst geschädigt. Von mir heute nicht mehr.«³

Prag, am 24. Juni 1945. H. G. Adler schreibt an seinen Jugendfreund Franz Baermann Steiner, der ins englische Exil entkommen war. Adler hatte die ganze Höllenfahrt hinter sich: Theresienstadt, Auschwitz, Buchenwald. Was ihm da widerfuhr, nennt er einen Traum. Auch in den folgenden Briefen an den Freund erzählt Adler nichts. Nichts ist mitteilbar. Adler berichtet lediglich von den Eltern des Freundes, die zusammen mit ihm ein halbes Jahr in Theresienstadt eingesperrt waren, bevor sie nach Auschwitz deportiert wurden. Um die er sich gekümmert habe – wie ein Sohn.

Erlebnisse, die die nicht missen wollen, denen sie widerfuhr. Nicht mitteilbar denen, die sie nicht teilen. So leicht, dies alles zu vergessen. So leicht, von der unüberwindbaren Mauer zu sprechen, errichtet zwischen denen, die dort waren, und denen, die nicht dort waren. Diese Mauern sind brüchig. Oder wie Imre Kertész in seinem *Galeerentagebuch* schrieb: »Alles ist bereits passiert und nichts daraus gefolgt. Auschwitz und Sibirien sind vergangen (wenn sie vergangen sind) und haben das menschliche Bewußtsein kaum berührt, ethisch gesehen hat sich nichts geändert. Alle Erfahrungen

3 Carol Tully (Hg.). *Zeugen der Vergangenheit. H. G. Adler/Franz Baermann Steiner. Briefwechsel 1936-1952*. München 2012. S. 68.

sind vergeblich. Doch insgeheim, im verborgenen, müssen diese Erfahrungen trotzdem irgendwo leben.«⁴

Dieses Buch begibt sich auf die Suche. Nach diesem verborgenen, immer unerreichbaren Ort. Denn irgendwo müssen diese Erfahrungen leben.

⁴ Imre Kertész. *Galeerentagebuch*. Aus dem Ungarischen von Kristin Schwamm. Reinbek 1997. S. 132.

DAS TRÄUMEN HAT AN DER GESCHICHTE TEIL

Moskau, im März 1956. Anna Achmatowa empfängt ihre Freundin Lydia Tschukowskaja, die soeben im Haus des sowjetischen Schriftstellerverbands eine komplette Aufnahme von Nikita Chruschtschows Rede auf dem 20. Parteitag der KPdSU gehört hat. Außer ihr und ihrer Begleiterin hätten alle anwesenden Frauen geweint, so berichtet sie. Falsche Tränen – darüber sind die Freundinnen sich einig. Sie beide wußten seit langem, was Chruschtschows Rede zu enthüllen vorgab. Doch eines, so Tschukowskaja, sei ihr neu gewesen. Stalin habe in einem geheimen Telegramm das Foltern von Gefangenen in den Lagern ausdrücklich erlaubt. Achmatowa widerspricht: »Mir war das überhaupt nicht neu! [...] Mir scheint sogar, dass ich das Telegramm mit meinen eigenen Augen gelesen habe. [...] Vielleicht habe ich es in einem Traum gelesen. Schade, dass wir damals unsere Träume nicht aufgeschrieben haben. Da hätten wir unvergleichlich reiches historisches Material.«¹

Eine Schlüsselszene. Im Gespräch der Freundinnen wird dem Träumen eine Bedeutung zugeschrieben, auf die in früheren Zeiten niemand auch nur im Traum gekommen wäre. »Mit meinen eigenen Augen« las die Dichterin eines der vielen Geheimdokumente,

1 Zitiert nach Irina Paperno. *Stories of the Soviet Experience. Memoirs, Diaries, Dreams*. Ithaca 2009. S. 103. »It wasn't in the least bit new to me! [...] It even seems to me that I read that telegram with my own eyes. [...] Maybe I read it in a dream. It's a pity we didn't record our dreams during these years. That would have made for the richest historical material.« Meine Übersetzung. Paperno zitiert aus dem zweiten Band von Lydia Tschukowskajas Erinnerungen, die bisher weder ins Deutsche noch ins Englische oder Französische übersetzt wurden.

mit denen Stalin sein Terrorregime dirigierte. Sie las es »vielleicht« im Traum – nirgendwo sonst hätte sie das tun können, handelte es sich doch um ein unveröffentlichtes Dokument –, wo doch lesen im Traum äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich ist. Was Achmatowa im Traum aufging, waren Einsichten, die sich nur dort einstellen können. Im Traum öffnen sich Zugänge zu einem Wissen, das im Wachen verstellt bleibt. Aufgeschriebene Träume bewahren dieses Wissen; ein Archiv dieser Träume birgt daher »historisches Material«.

In Zeiten totalitärer Regimes sind solche Aufzeichnungen immer der Gefahr ausgesetzt, in falsche Hände zu geraten: Wir wissen von Traumnotaten, die in Prozessen gegen deren Verfasser verwandt wurden. Wir wissen von Todesurteilen, die sich auf solche Notate stützten, um die angeblich staatsfeindliche Gesinnung der Angeklagten zu belegen. Daß er den folgenden Traum am 18. Dezember 1936 aufgeschrieben hatte, kostete Andrei Arzhilovsky, einen Bauer aus dem Ural, das Leben: »Jemand hatte mir erzählt, daß ich Stalin sehen könnte. [...] Ein kleiner Raum, einfach und schlicht. Stalin ist stockbetrunken. Nur Männer sind im Raum, und nur zwei sind Bauern, ich und ein Mann mit einem schwarzen Bart. Ohne ein Wort zu sagen, wirft Stalin den Mann mit dem schwarzen Bart auf den Boden, deckt ihn mit einem Laken zu und vergewaltigt ihn brutal. Dann komme ich dran, denke ich verzweifelt, wie kann ich fliehen? Doch Stalin besinnt sich und beginnt ein Gespräch mit mir.«² Er habe nichts erfunden, beteuert Arzhilovsky, der Traum berichte Tatsachen.

Träume aufzuschreiben – für Achmatowa und viele ihrer Zeitgenossen war das viel zu gefährlich. Dies »unvergleichlich reiche historische Material« war auf die Erinnerung derer angewiesen, die es überlieferten.

Nicht erst und nicht »nur« in totalitären Gesellschaften gerinnen

2 Ebd. S. 166f. Im August 1937 wurde Arzhilovsky verhaftet, sein Tagebuch entdeckt. Im September wurde er exekutiert.

Träume zu »historischem Material«. Alle großen Einschnitte und Umbrüche in der Geschichte des letzten Jahrhunderts wurden in Träumen registriert, dokumentiert und reflektiert. Im Traum, als Traum wurde erkundet, wie diese Zäsuren zu denken sind. Eine Geschichte des Traums, ungeschrieben, eine Geschichte, die mit dem Ersten Weltkrieg beginnt.

Die Sowjetwolke

Im Mai 1920 erschien ein Buch, das einen seltsamen Titel trägt: *Tragigrotesken der Nacht. Träume* von Wieland Herzfelde. Vorne im Buch ein kleiner Eintrag, der den Titel umdreht: »Die Träume ›Tragigrotesken der Nacht‹ sind niedergeschrieben in der Zeit vom Sommer 1913 bis August 1919.« Eine chronologisch angeordnete Folge von Aufzeichnungen also. Im Buch selbst finden sich achtzehn Träume; auf dem Umschlag ein weiterer Traum. Ein Archiv von »historischem Material« im Sinne Anna Achmatowas, ein Buch, das einen Traditionsbruch bearbeitet.

Im sechzehnten Traum, *Die Sowjetwolke* überschrieben und auf den Juli 1919 datiert, scheint der Träumer ebenso wie Achmatowa in der anfangs zitierten Passage im Traum zu lesen. Die Aufzeichnung endet mit einer in Anführungszeichen gesetzten Passage: »Jetzt sehe ich mich genauer um – da entdecke ich, daß ich ja auf ›Lindwerder‹ bin. ›Natürlich! Da stehen die Gartenstühle und -tische mit den karierten Tischtüchern und der Ober dazwischen. Und hier liegt ja unser Paddelboot!«³ Nach einer verwickelten Traum-Odyssee kehrt der Träumer nicht etwa nach Lindwerder, einer Berliner

3 Wieland Herzfelde. *Tragigrotesken der Nacht. Träume*. Berlin 1920. S. 70. Auf der Rückseite einer späteren Ausgabe des Buches schreibt Herzfelde über die vier letzten Träume – zu dem auch dieser gehört –, daß sie »offensichtlich hervorgehoben wurden durch meine Haft als Gefangener der Noske-Truppen vom 6. bis 19. April 1919, durch den weißen Terror in Berlin und München im ersten Jahr der Weimarer Republik«.

Havelinsel, zurück; er findet sich vielmehr auf »Lindwerder«. Der Ober und mit ihm alle Gegenstände, das Mobiliar des Gartenrestaurants ebenso wie das Paddelboot, scheinen eine Welt aus Zitaten zu bevölkern, aus der kein Erwachen herausführt. Wie aber ist der Träumer in diese Welt geraten?

»Wir leben«, so beginnt das Notat, »viele Männer, unter der Erde. In Höhlen, die durch viele Schächte und Stollen miteinander verbunden sind, verrichten wir, alle in gleicher Kleidung, unsere Arbeit.«⁴ Ein Beginn im Plural, nicht in der individuellen Welt eines Träumers. Kaum hat sich ein Verb diesem vielfältigen Subjekt zugesellt, wird der Satz schon unterbrochen. Wir – das sind viele Männer; sie leben unter der Erde. Ihr Lebensraum ist eine Höhle, ein Raum also, der ohne menschliches Zutun entstanden ist. »Schächte und Stollen« führen in andere Welten. Diese künstlichen Aushöhlungen haben einen Zweck. Sie führen zu den Schätzen der Erde, zu Erzen, Kohle und Diamanten, die Menschen sich aneignen. Nicht in diesem Traum. Die Arbeit der vielen Männer dort unten fördert nichts zu Tage; sie besteht darin, »Öl, das in Pfützen da und dort auf dem schwarzen Boden der verzweigten unterirdischen Gänge lagert, mit Geräten ähnlich den Schneeschiebern nach der Haupthöhle zu scharren, in die es, da sie etwas tiefer liegt, reichlich und fortwährend von allen Seiten rinnt«.

Überflüssige Arbeit also; da die Haupthöhle tiefer liegt, fließt das Öl auch ohne das Zutun der geschäftigen Männer dorthin. Wer aber braucht dieses Öl? »In dieser Haupthöhle sitzt Else Lasker-Schüler. Uralt, unnahbar, eine Norne am Spinnrad. Das Öl dient ausschließlich dazu, ihr Rad zu schmieren.« *Eine* Norne? Was kann *eine* Norne ausrichten? In der griechischen Mythologie waren drei Nornen damit befasst, das Leben der Menschen zu gestalten. Die erste spann den Lebensfaden, die zweite verknüpfte ihn mit dem Lebensfaden anderer Menschen, und die dritte schnitt ihn irgendwann durch. In Herzfeldes Höhle sitzt eine Norne, ganz allein, mit drei Namen,

⁴ Ebd. S. 63.